

**"... und dann kommt die Weltgeschichte dazwischen."
Der 11. September 2001 in der Gruppenfantasie
des deutschen Fußballs**

Das schweißt zusammen

"Bayern München ist für mich eine Heimat geworden. Wichtig für dieses Gefühl war auch die Niederlage in Barcelona [Champions League-Finale 2000], als wir gegen Manchester in zwei, drei Minuten alles verloren. Das schweißt zusammen. (...) Wir sind bei Bayern München eine große Familie. Wir rücken eng zusammen, weil wir sehr unter Druck stehen." Was Ottmar Hitzfeld, Trainer des FC Bayern München, in der *NZZ* vom 20. 11. 2001 über sich und seinen Verein am Vorabend eines neuerlichen Spiels gegen Manchester United mitteilt, müßte nur in den Namen und den historischen Ereignissen verändert werden, und wir hätte eine weitere Version der Mitteilungen über die zeitgleiche Befindlichkeit der Amerikaner nach den Terroranschlägen vom 11. September und dem Beginn des "Kreuzzugs gegen das Böse".

Ich zögere noch, von der Befindlichkeit der Amerikaner *und ihrer Verbündeten*, insbesondere uns Deutschen und der Engländer, zu sprechen. Wie die Stimmung in den USA, namentlich der Stadt New York wirklich war und ist, finde ich schwer zu sagen, auch wenn unsere Medien uns mit Mitteilungen dazu reichlich bedient haben. Ich mühe mich schon damit, den Reflex in der deutschen nationalen Gruppenfantasie zu erfassen. Und ich tue das am Beispiel der Fußball-Kultur. Das obige Zitat von Ottmar Hitzfeld: in wenigen "Minuten alles verloren, das schweißt zusammen", das bildet "eine große Familie" und "Heimat" (bzw. das Bewußtsein davon), weil man merkt, wie man unter dem "Druck" von außen "eng zusammen" rückt – dieses Zitat bezeichnet wesentliche Elemente jeder Gruppenfantasie.

Lloyd deMause hat sich im Wesentlichen auf Politik und ihre "Fortsetzung mit anderen Mitteln", den Krieg bezogen, um zu zeigen, wie wir kollektive Gefühle auf politische Führer projizieren und von ihnen verlangen, daß sie uns Erleichterung von kollektiven Ängsten und Wut verschaffen, in der Regel dadurch, daß sie ein geeignetes Opfer finden, am besten einen zweifelsfreien Schurken (oder Schurken-Staat) und es – tja, eben opfern. Die politische Kultur ist in der Tat besonders geeignet, weil sie bestimmte Bedingungen dafür erfüllt, daß wir unsere kollektiven Fantasien in genau diesem kulturellen Rahmen inszenieren können:

- a) sie wird von den meisten Mitgliedern eines nationalen Kollektivs tatsächlich wahrgenommen;
- b) sie hat "Stars", die sich anbieten, daß wir sie als "Container" für unsere schlechten Gefühle benutzen und die sie für uns ausagieren;
- c) sie bildet ein kontinuierliches und homogenes Feld (anders als beispielsweise die Popkultur);

- d) sie nutzt ein leidlich übersichtliches und allgemein verständliches Repertoire von Verhaltensmöglichkeiten (jeder meint, mitreden zu können);
- e) sie hat offene Ergebnisse, es kann "etwas passieren";
- f) es gibt einen breiten Diskurs und direkte Wechselbeziehung zwischen der Gruppe und ihren Protagonisten;
- g) sie produziert für die Fantasie-Analyse eine große Menge deutbares Material (Bilder, Karikaturen, Reden).

Solche Voraussetzungen bieten beispielsweise die Ökonomie und die großen Publikums-Sportarten als Teilbereiche der nationalen Kulturen. Wenn wir diese Voraussetzungen einmal annehmen, dann ist es nicht mehr erstaunlich, wenn wir die Entwicklungen der nationalen Gruppenfantasie sowohl in dem einen wie in dem anderen Bereich parallel beobachten können. Der Fußball-Diskurs, also das Reden und Schreiben über Fußball, die Bundesliga oder die Spiele der Nationalmannschaft, orientiert sich an einem anderen Zyklus als dem der politischen Wahlen, vor allem an dem jährlichen Rhythmus der Fußball-Saison von August bis Mai. Zugleich jedoch werden innerhalb der Fußball-Kultur auch Bewegungen sichtbar, welche die nationale Gruppenfantasie außerhalb durchmacht. Ich skizziere das im Folgenden an einer Analyse des Fußball-Diskurses (als einem Ausdruck der Gruppenfantasie) in Deutschland, eingeschränkt auf die Zeit zwischen dem 11. September 2001 und dem Wochenende, an dem sowohl die Vertrauensfrage im Bundestag (wegen des Bundeswehr-Einsatzes in Afghanistan) und das zweite Relegationsspiel der Nationalmannschaft gegen die Ukraine stattfand.

Künstler-Terror

"Wer in die Vereinigten Staaten einreisen will, muß allerhand Fragen beantworten: Leiden sie an einer ansteckenden Krankheit, arbeiten Sie als Zuhälter, planen Sie Terroranschläge oder waren sie gar an einem Völkermord beteiligt? In diesen Katalog könnte die Einwanderungsbehörde eine neue Frage aufnehmen: Ob man eventuell vorhat, an einem Wolkenkratzer einen Balkon anzubringen. Ein solcher Anschlag ist, möglicherweise, im vergangenen Jahr am World Trade Center zu New York verübt worden." Im vorletzten Jahr, das heißt präzise: am 19. 3. 2000. Und das "möglicherweise" soll bedeuten, daß es sich bei der Aktion der österreichischen Künstlergruppe Gelatin auch um eine nur vorgetäuschte Tat handeln könnte, was diese allerdings bestreitet und stattdessen behauptet, "daß sie in wochenlanger Kleinarbeit ein Glasfenster ausgebaut und den Holzbalkon tatsächlich fünfzehn Minuten Künstlerruhm lang hoch über Manhattan installiert habe". Das fotografische Dokument, echt oder nicht, "ziert nun den Umschlag des gerade beim Kölner Kunstverlag Walter König erschienenen Buches *The B-Thing* und versetzt Manhattan in einen kleinen Aufruhr. Denn eine Herzkammer des globalen Kapitalismus aufzubrechen wirkt ebenso dreist wie seinerzeit die verwegene Tat des jungen Matthias Rust, mit einem Sportflugzeug die sowjetische Abwehr zu überwinden und auf dem Roten Platz zu landen." Der kleine Aufruhr drückt sich in einem Kommentar der *New York Times* aus, "die von einem Künstlerakt am Rande der Kriminalität schreibt. Sie hat sich von einem Experten für digitale Manipulation bestätigen

lassen, daß die im B-Thing veröffentlichten Fotos lupenrein sind – und damit auch die künstlerische Attacke auf ein Symbol Amerikas, an dem sich bereits viele Anwärter auf einen Eintrag im Guinness-Buch der Weltrekorde und nicht zuletzt bin Ladens Leute in weniger eleganter und spaßiger Weise vergangen haben."

Der hier zitierte Artikel von Claus Leggewie ist faszinierend nicht nur, weil er all die Puzzle-Teile wie "planen Sie Terroranschläge?", "Herzkammer des globalen Kapitalismus aufbrechen", "Sportflugzeug" und "bin Ladens Leute" enthält, die sich später zu jenen Bildern zusammensetzten, die wir inzwischen alle auswendig kennen, sondern auch durch den formalen Umstand, daß er am 31. 8. 2001, also gerade zwölf Tage vor jenem 11. September, im Feuilleton der *Frankfurter Rundschau* erschien. Ich gebe zu, daß Faszination an jenem Tage auch bei mir das vorherrschende Gefühl war, nicht etwa ein tief empfundener Schrecken. Ich bin überzeugt, daß viele Personen, die da etwas anderes behaupten, lügen oder zumindest nicht authentisch sind. Anders wäre es kaum möglich gewesen, im Fernsehen (und später in den Printmedien) die gleichen Bilder schamlos (und ich sage das ohne moralisierenden Vorwurf) wieder und wieder zu zeigen. Die Einschläge der Flugzeuge in die "Herzkammern des globalen Kapitalismus", die gewaltigen Explosionen und Rauchwolken, das in sich kollabierende Hochhaus – das war faszinierend. Nur die gelegentlichen Bilder von verzweifelt weinenden und verletzten Menschen irritierten.

Die an sich unglaublich öden, leblosen Fassaden des noch heilen World Trade Centers gewinnen durch die Explosionen und Brände, die Rauchwolken und die Bewegung des Einsturzes eine Lebendigkeit, die sie vorher nie hatten. Es wäre mindestens ebenso sinnvoll, von aufgebrochenen Totenkammern zu sprechen wie von Herzkammern des globalen Kapitalismus. Schrecklich werden diese Bilder der Zerstörung erst durch das tausendfache und doch stets individuelle Leid der betroffenen Menschen, welches sich der Betrachter jedoch erst zu den Bildern hinzu denken mußte, um dann zu einer (oft eher blutleeren) Meinungsäußerung zu kommen, welche die Unmenschlichkeit der Täter verurteilt, tiefe Betroffenheit behauptet und Solidarität mit den Opfern verspricht. Es dauerte ein paar Tage, bis zu dieser Betroffenheitslyrik eine Vorstellung hinzu kam, daß jenes Ereignis wirklich etwas mit uns zu hätte. Dieser Prozeß ist in den Äußerungen der Fußballkultur nachvollziehbar.

Impulsive Kinder?

Etwa zwei Wochen später sah ich in der Stadtkirche von Jena eine Ausstellung von Bildern, die Schüler zum Thema gemalt hatten, darunter eines mit dem Text "Ihr seid doch keine Babies mehr". Es zeigte ein grinsendes Baby, bekleidet nur mit einer niedlichen Pampers-gefüllten kurzen Hose, das ein kleines Flugzeug gegen zwei Hochhäuser schleudert, die im Vergleich zum Körper des kleinen Rackers nur halb so hoch waren. Nicht nur, daß mich der Tonfall eines milden Tadels erstaunte. Die Darstellung der Terroristen als ein Kleinkind, das mit seinen Spielsachen durch die Gegend wirft und seine Türmchen umstößt (tatsächlich brechen und kippen die Türme auf dem Bild, anders als die des Trade-Centers, die in sich zusammen ge-

brochen waren), erinnerte mich an eine Passage in *Reagans Amerika*, in der Lloyd deMause schreibt: "Amerika ist ein zu zivilisiertes Land, um offen einen Krieg zu reinen Opferzwecken vom Zaun zu brechen. Entwickelte Länder fangen Kriege an, indem sie versteckte Botschaften an Länder mit schwacher Impulskontrolle geben; indem sie ihnen suggerieren, ein Krieg wäre wünschenswert für sie – und dann lehnen sie sich zurück und warten darauf, daß das Land mit der impulsiven Aktionsstruktur ihnen hilft, ihre (un)bewußten Wünsche auszuagieren. Auf dieselbe Weise geben Eltern ihren Kindern oft verschlüsselte Befehle, die geheimen Wünsche ihrer Eltern auszuführen, um sie danach für ihr 'Schlechtsein' zu bestrafen. Die meisten modernen Nationen versammeln einige impulsive 'Kinder' um sich, um sie zu benutzen, wenn sie ein Blutopfer brauchen".¹

Die Frage, in wie weit die Terroranschläge des 11. September 2001 Teil unserer, der amerikanischen (oder einer "westlichen" überhaupt) inszenierten Gruppenfantasie waren, steht dahin. Leggewies Balkon-Geschichte paßt zwar perfekt, ist allein aber noch kein aussagekräftiges Indiz, sondern erscheint eher als Anekdote am Rande der Ereignisse. Zwar behauptet der *Stern* (Nr. 51, 13. 12. 2001), "mit jedem Anschlag [seit 1993] rückten die Gotteskrieger Osama bin Ladens näher an das Zentrum Amerikas heran", doch die beigegefügte Liste von Attentaten (von der Auto-Bombe in der Tiefgarage des World Trade Center 1993 über mehrere Anschläge in Afrika und dem Nahen Osten bis zum 11. September 2001) belegt das überhaupt nicht. Was mich persönlich betrifft, so war ich über die Anschläge vom 11. September zwar nicht sonderlich schockiert, aber doch überrascht – und nicht ich allein.

Fußball am 11. September

Am Abend des 11. September fand das Champions League-Spiel Schalke 04 gegen Athen und am folgenden Tag das des BVB Dortmund gegen Dynamo Kiew statt. Ein Beispiel für das, was ich oben Betroffenheitslyrik nannte, lieferte am Abend des 11. 9. (und Vorabend des Spiels) der Präsident des BVB, Dr. Niebaum im Fernsehen. Im noch leeren Stadion von Kiew gab er dem *rtl*-Reporter Florian König ein Interview, in dem es auch um die Frage ging, ob angesichts der Ereignisse von New York und Washington die Spiele der europäischen Fußball-Champions League stattfinden sollten oder nicht – in gewisser Weise eine rhetorische Frage, denn der europäische Fußballverband UEFA hatte bereits entschieden, die Spiele stattfinden zu lassen.

Offenbar war Herr Niebaum sich nicht bewußt, daß er selbst schon mit im Fernseh-Bild zu sehen war, während der neben ihm stehende Reporter seine einleitenden Worte sprach. Sonst hätte er wohl nicht so heiter gegrinst, sondern gleich die Betroffenheits-Miene aufgesetzt. Als er selbst mit Reden an der Reihe war, wechselte er seinen Gesichtsausdruck prompt auf "tief betroffen" und zog in seiner Rede über die UEFA her, weil sie die Spiele nicht abgesetzt hatte. Niebaum: "Fußball darf sich nicht so wichtig nehmen. Das ist eine Frage der Ethik." Damit hatte er, im Stil eines routinierten Politikers, exakt die Bekundung ausgedrückt, die von ihm erwartet wurde – unabhängig davon, was ihn innerlich wirklich bewegte. Dieser

¹ deMause (1987), S. 133.

Widerspruch teilte sich dann im weiteren Text so mit: "Der Fußball muß sich in einer solchen Situation etwas kleiner machen, als er wirklich ist." Woraus man schließen muß: In Wirklichkeit ist Fußball doch das Größere – womit Niebaum mit der gerade gescholtenen UEFA wieder d'accord ist.

Am gleichen Abend im Stadion "Auf Schalke" vor dem Spiel gegen Athen: verschärfte Sicherheitskontrollen an den Einlässen und vorsorgliche Suche nach Bomben im Stadion – als ob die Terroristen, nachdem sie gerade das World Trade Center und Teile des Pentagon in Schutt und Asche gelegt hatten, gleich fortfahren und jede größere Menschenansammlung auf der Welt attackieren würden. Das ist natürlich aberwitzig. Doch in der Situation, in der die Terroranschläge das alles beherrschende Thema waren und wir noch nicht recht wußten, wie wir damit umgehen sollten, simulierten solche Reaktionen Entschiedenheit und die Vorstellung, wir könnten praktisch etwas gegen die Bedrohung tun – gleich, ob die Bedrohung eine durch Terroristen oder eben durch die eigene Verunsicherung war. Im Stadion von Gelsenkirchen herrschte also leicht gedrückte Stimmung, und zwar nicht nur beim Publikum und den Kommentatoren, sondern auch die Mannschaft selbst spielte leicht blockiert (wenngleich mit vielen Fouls auch aggressiv) und verlor. "Es sollte ein toller Tag werden auf Schalke, und dann kommt die Weltgeschichte dazwischen", hatte Schalkes Manager Rudi Assauer schon vor dem Spiel geklagt.

Europäische Unterschiede

Soweit die kurzen Zusammenfassungen der anderen Spiele des Tages im Fernsehen ein Urteil zulassen, waren keineswegs alle Mannschaften so von diesem "World Trade Center"-Syndrom betroffen wie die beiden deutschen. Auch Dortmund brauchte am folgenden Tag eine Halbzeit des Spiels in Kiew, um sich aus einer lähmenden Trance heraus zu arbeiten. Weder die Griechen noch die Portugiesen (in Liverpool) wirkten so gelähmt, nicht die Spanier (Madrid gegen AS Rom) und schon gar nicht die Türken (Galatasaray gegen Lazio Rom). Sofern die kurzen Fernsehbilder eines ungebrochen begeisterten Fußballpublikums in Spanien oder der Türkei wirklich aussagekräftig sind, hat man sich dort die Ereignisse des Tages im fernen Amerika weit weniger zu Herzen genommen als in England oder Deutschland.

Wieweit die "Länder des Westens", schon allein die der Europäischen Union und eventuell der Türkei eine gleich strukturierte (also sich auch in zeitgleichen Zyklen bewegende) Gruppenfantasie teilen, ist sehr ungewiß. Wie jedoch gerade die Ereignisse des 11. September und der nachfolgenden "Kreuzzüge gegen den Terror", vor allem der Afghanistan-Krieg, zeigen, gibt es zumindest stellenweise eine Globalisierung der kollektiven emotionalen Bewegungen, sei es spontan, sei es erzwungen beispielsweise durch den sogenannten "Bündnisfall" der Nato: Unter dem Druck der Ereignisse sind wir enger zusammengerückt, der Verlust der vermeintlichen "Herzkammern" in wenigen Minuten schweißte zusammen.

Jedenfalls zeigen die nationalen Sportkulturen ebenso Unterschiede wie auch Gemeinsamkeiten. So scheuen wir Deutschen uns weit mehr als andere, unsere Empfindungen beim Sport in einem martialischen Vokabular auszudrücken, während es

im (in dieser Hinsicht rabiateren) England vorkommt, daß sowohl ein über- wie unterlegener Gegner vom Publikum mit Applaus bedacht wird. Vielleicht haben wir aber nur als Verlierer des Zweiten Weltkriegs eine antimilitaristische Lektion verinnerlicht, die uns daran hindert, die gleichen Gefühle in den gleichen Worten auszudrücken. Befremdlich wirkt auf uns jedenfalls, was (diesmal wohl wirklich zufälligerweise) Ute Berndt in der *Braunschweiger Zeitung* vom 8. 9. 2001 (!) von der Basketball-EM in der Türkei berichtet:

"Deutschland spielt im Halbfinale gegen die Türkei im Hexenkessel. Im gestrigen Abschlußtraining wurde bei den deutschen Basketballern eine neue Übungseinheit eingeführt: Die Zeichensprache. Eine verbale Verständigung dürfte ihnen heute Abend im Europameisterschafts-Halbfinale gegen die Türkei unmöglich sein. 11.000 fanatische einheimische Fans werden die ausverkaufte Istanbuler Abdi Ipekci-Arena in ein Tollhaus verwandeln und die Auswahlspieler des Deutschen Basketball-Bundes 40 Minuten lang auspfeifen, daß es ihnen in den Ohren schmerzt. (...) Im Duell mit den Türken und deren Publikum mußten die spielerisch besseren Kroaten kapitulieren. Bei jedem Ballbesitz wurden sie von einem Pfeifkonzert attackiert, das an den Nerven nagte. (...) Der singende Einpeitscher schreckte auch nicht davor zurück, die EM-Hymne gleich über das Hallenmikrofon anzustimmen – mit 11.000-fachem Echo. Worum es dabei ging, übersetzte [der deutsche Spieler] Mithat Demirel seinen Teamkollegen: 'Zwölf große türkische Krieger ziehen in die Schlacht...!'" Die Türken gewannen das Spiel 79:78.

Die Woche danach

Knapp eine Woche später sind die Berichte über den 6. Spieltag der Bundesliga von gemischten Gefühlen geprägt, von Verwirrung und Erschütterung ("Keine Pässe, kein Tempo, keine Ordnung. Die *heile Borussia-Welt hat erste Risse*"), Depression ("*Das Tief* im Norden. 3:3 des HSV gegen Borussia Mönchengladbach reicht nicht", "*Tristesse an der Weser*", "*Gedämpfte Stimmung*" bei der SGE), außerdem tödliche Bedrohung: "Frank Pagelsdorf wird, so wie es aussieht, den September *nicht* mehr als HSV-Coach *überleben*" (Zitate aus *Bild* und *FR*, 17. 9. 2001).

Die "gedämpfte Stimmung" bei SG Eintracht Frankfurt (immerhin Spitzenreiter der zweiten Bundesliga!) wird von Trainer Martin Andermatt unmittelbar auf die Anschläge in den USA zurück geführt: Die "könne man in diesen Tagen nicht einfach zur Seite schieben." Und Andermatt bemüht das Phänomen, das auch sein Kollege Ottmar Hitzfeld nach dem Debakel seiner Bayern in Barcelona festgestellt hatte: Er, Andermatt, "habe jedoch in den vergangenen Tagen festgestellt, daß die Mannschaft noch enger zusammen gerückt sei."

Auch der Dortmunder Spieler Heiko Herrlich bezieht sich direkt auf den Einbruch der Weltgeschichte in die Fußballwelt: "Herrlich mit Blick auf die Terroranschläge in den USA: 'Aber es war richtig, daß wir gespielt haben. Man darf den Terroristen nicht das Gefühl geben, daß durch ihren Akt die Welt aufgehört hat, sich zu drehen'" (*FR*, 17. 9. 2001). Da die islamistischen Terroristen in Afghanistan nicht unbedingt die deutsche Bundesliga beobachten, muß man diese Absicht eher als Appell an sich selbst lesen: Der Kampf ist (vorerst) gewonnen, wir kehren zur Normalität zurück, die Welt dreht sich weiter.

Der Kontext dieser Aussage ist das Comeback des Spielers nach mehreren Monaten krankheitsbedingter Abwesenheit: "Herrlich wurde an diesem, etwas anderen Spieltag nach 77 Minuten erstmals eingewechselt. (...) Der gläubige Christ hat damit seinen bislang schwersten Kampf gewonnen. 'Ich habe meine Krankheit endgültig abgeschlossen und hinter mir gelassen. Es muß Stück für Stück weiter gehen'".

Tendenz: Normalisierung

Auch in anderen Berichten wird das Exempel des zurückgekehrten BVB-Spielers als Beispiel für eine Rückkehr zur "Normalität" interpretiert: "Am 9. November 2000 war für ihn eine Welt zusammengebrochen. Am Samstag kurz nach 17:00 Uhr war die lange Leidenszeit für den Fußballprofi zehn Monate nach der niederschmetternden Diagnose Hirntumor zu Ende. (...) Dem Familienvater, der durch eine sechswöchige Strahlentherapie den Kampf mit dem Krebs gewann, gelang mit seiner Rückkehr auf die Bundesligabühne ein weiterer Schritt in die Normalität" (*sid*, zitiert nach *HNA*).

Auf der gleichen Seite berichtet die *HNA* über eine US-Sportart, die hierzulande kaum je eine Notiz wert ist: "Baseballer wagen den Neuanfang. In das normale Leben zurückfinden: Sechs Tage nach den Terror-Angriffen wird in den USA ab heute wieder Baseball gespielt. Nach dem ersten Wochenende ohne Sport in den amerikanischen Profiligen wollen die Baseballer als Erste wieder mit ihrem Milliarden-Unternehmen starten." Die Beschreibung des Sports als "Milliarden-Unternehmen" muß an dieser Stelle wohl als Ausdruck für Vitalität verstanden werden, Herzkammern nicht nur des globalen Kapitalismus, sondern eines imaginären Volkskörpers. Wir finden zurück ins "normale Leben", das heißt: wir leben so weiter, als hätte es die Erschütterung der Vorwoche nicht gegeben. So sind auch die Stadien Herzkammern, in denen das Leben dieses kollektiven Körpers spürbar pulsiert; und gleichzeitig sind sie zwar nicht Grabkammern, aber kultische Stätten des Totengedenkens. Über jenes historische erste Wochenende ohne Baseball heißt es: "Obwohl die Profis nicht in Aktion traten, waren die Ränge einiger Arenen dicht besetzt. 15.000 Fans pilgerten in Ohio ins Stadion und gedachten der Tausende von Toten. (...) Bevor sich jedoch für die Anhänger die Stadione öffnen, müssen sie sich künftig drastischen Sicherheitskontrollen unterziehen" (*dpa*).

Insgesamt setzt sich die betreffende Seite der *HNA* aus drei Artikeln mit den Schlagzeilen "Baseballer wagen den Neuanfang", "Comeback nach langer Leidenszeit" und "Alexander Zanardi ins Koma versetzt" und damit zu einer gewissen Gesamtaussage zusammen, nämlich dem beispielhaften Umgang einzelner und der Gemeinschaft mit schwerem Schicksal. Sie betreffen den Themen-Komplex 11. September, das folgende kurze verwirrte Innehalten (auch des Sportbetriebs) hier wie dort, die rasche Rückkehr zur "Normalität" (was bedeutet: zum status quo ante) und bevorstehende Kämpfe. Aussicht auf eine Rückkehr zum "normalen Leben" besteht nicht für alles und alle; für sie steht der Fall Zanardis. Der bildet gewissermaßen das Bindeglied zwischen dem Betroffensein der Amerikaner und der Betroffenheit hierzulande: Der Rennfahrer Zanardi, ein Freund auch von Deutschlands Michael Schumacher, war "bei der Europapremiere der US-Cart-Serie auf dem Eurospeedway Lausitz" verunglückt, beide Beine waren ihm nach dem Unfall

amputiert worden. "Wir beten für Alex und seine Familie, denn er hat jetzt seinen schwersten Kampf vor sich", sagte Teambesitzer Moris Nunn."

Ausholen zum Gegenschlag

Einen scheinbaren Kontrast zu dieser behaupteten Normalität, die freilich nicht zweifelhafter ist als der allgemeine Ausnahmezustand bis dahin, bildet der Kommentar in der *Bild*-Zeitung vom 17. 9. 2001, abgefaßt in der Form eines offenen Briefes, adressiert an den Rennfahrer Michael Schumacher, der zu diesem Zeitpunkt schon als Weltmeister der noch laufenden Formel-1-Serie feststand: "Lieber Michael Schumacher, wie schön war das Leben, als es noch aus der Aufregung bestand, wie Sie die Kurven nehmen. Gestern fühlte ich, was die Terroristen uns allen weggenommen haben. Es interessierte mich auch nicht, ob Dortmund oder Schalke das Revier-Derby gewannen. Eure Siege oder Niederlagen sind nichts mehr wert. Die Götter strafen, indem sie die Dinge ihrer Bedeutung berauben. Das Tor, das Andy Möller gegen Dortmund schoß, ist nichts wert. Der nächtliche Einsatz eines New Yorker Feuerwehrmanns ist viel mehr wert. Seit einer Woche sind wir keine Spiel-Gesellschaft mehr, wir sind eine Jagdgesellschaft. Jagd bedeutet überleben. Spiel bedeutet Spaß."

Ein sehr gehaltvolles Artikelchen! Doch ich beschränke mich hier auf den Hinweis, daß die Behauptung, "eure Siege oder Niederlagen sind nichts mehr wert", eine hohle, pathetische Phrase ist. So etwas konnte nur in der kurzen Zeit der großen Betroffenheits-Proklamationen unwidersprochen behauptet werden, die hier, am fünften Tag danach, bereits dahin welkte. Diese Siege und Niederlagen bekamen nur eine neue Färbung, und die benennt *Bild* mit bemerkenswerter Feingefühligkeit: Wir sind "keine Spiel-Gesellschaft mehr, wir sind eine Jagdgesellschaft". In den kommenden Wochen wird der bevorstehende Afghanistan-Krieg, die Jagd auf Terroristen, und die Frage unserer, deutschen, Beteiligung den Diskurs der Fußball-Kultur bestimmen.

Langsam aus der Krise

Zu den Methoden der psychohistorischen Fantasiaanalyse gehört, aus zusammenhängenden Texten die "emotionalen Wörter" herauszufiltern und dieses Gerippe anschließend wieder zu Satzkörpern zu modellieren, die direkt unseren (kollektiven unbewußten) Gefühlszustand, unsere Wünsche und Befürchtungen ausdrücken. Bei den kurzen Berichten und Kommentaren zu den Fußball-Ereignissen eines Tages ist natürlich schwer systematisch zu arbeiten, aber es gibt genug Material, um damit zu spielen. Wie fühlten wir uns zwei Wochen nach dem 11. September? "Unterirdisch schlecht", so die Überschrift über dem Artikel zum 1:2 des 1.FC Köln gegen den aus Nürnberg. Insbesondere "der für mehr als sechs Millionen Mark vom 1.FC Kaiserslautern gekommene Stürmer Marco Reich spielte unterirdisch schlecht und wurde gnadenlos ausgepiffen" (*FR*, 24. 9. 2001).

Der FC St. Pauli meldet immerhin "Wir leben noch", was nicht mehr selbstverständlich ist in solchen Zeiten, während bei 1860 München ein "Trauerspiel" stattfindet, das immerhin den "Sturz in die Abstiegszone" der Tabelle verhindert, was

freilich am achten von 34 Spieltagen nicht viel heißen soll (alles aus *Bild*, 24. 9. 2001). Der HSV "ist nur noch der letzte Heuler. Chaos an allen Fronten." Auf einer Fotomontage hält ein auf dem Rücken liegender Spieler ein von Rissen und Sprüngen durchzogenes großes Vereins-Emblem des HSV in den Händen: "Erik Meijers Sturz paßt zur Lage eines großen Vereins: Die HSV-Raute bröckelt, die Mannschaft ist am Boden zerstört." Für diejenigen, die es immer noch nicht sehen, wird es dazu gesagt: Wir geraten in eine "cracking"-Phase – Chaos an allen Fronten (!), das Gruppen-Symbol bröckelt, Sturz und Abstieg werden als Gefahr beschworen, einige sind schon "unter der Erde" (unterirdisch), also tot. Nur der gern als "etwas anderer" apostrophierte Klub aus St. Pauli kräht fröhlich: Wir leben noch!

Eine Woche später ist der Fußball-Diskurs denkbar undramatisch. Über allen Wipfeln spürest du kaum einen Hauch. Nix los! Alles easy! Es dominiert Beruhigung und Erleichterung, selbst wo es anders klingt: "Endlich wieder Sand im Getriebe" (*FR*, 1. 10. 2001) meint positiv die Leistung des Schalcker Stürmers Ebbe Sand beim 3:0 gegen Cottbus. Wenngleich "mühsam", so robbt sich Hertha BSC doch "aus der Krise" (*FR*), bzw. macht "den ersten Schritt aus der Krise" (Radio-Kommentar). Die tödliche Bedrohung hat sich sogar in einen Hauch von Hochstimmung samt erotischer Komponente verwandelt; Frühlingsgefühle nach kurzer Eiszeit: Statt der erwarteten "Beerdigung" von Wolfsburgs Trainer Wolf (*FR*) gibt es Liebesspiele – Giovane Elber [FCB] legte extra für Frau Cyntia "das 2:0 und 3:0 nach. Wenn das keine Liebe ist!" Und beim 4:1 von Leverkusen "gegen Freiburg durfte halt jeder mal..." (*Bild*, 1. 10. 2001).

Einzig Ewerthon, der als neuer Stürmer des BVB einen famosen Einstand feierte, übertrieb die aktuelle Leichtigkeit des Seins und wurde von *Bild* dafür gerügt: "Ewerthon locker: 'Ich hätte mir das schwerer vorgestellt. Eure Liga ist nicht so hart, wie ich es befürchtet hatte'. Das könnte sich ganz schnell ändern! Mein lieber Samba-Floh, nach dieser Glanzvorstellung wird du die Bundesliga erst noch richtig kennen lernen..." (*Bild*). Mein Lieber, du wirst uns noch kennenlernen – das klingt eindeutig wie eine Drohung. Ewerthons statement fiel in eine Zeit, in der sich abzeichnete, daß die USA unsere Bundeswehr bei ihrem Krieg gegen Afghanistan nicht mitmachen lassen wollten. Sie hielten unsere Armee für nicht hinreichend kriegstauglich. Egal, ob wir scharf darauf waren, am Afghanistan-Krieg teilzunehmen oder nicht – dies war kränkend. Unsere Liga ist nicht so hart? Warte nur, balde ruhest du auch!

Länderspiel gegen Finnland

Größere emotionale Aufwallungen als bei den Vereinsspielen der Bundesliga gab es eine Woche später beim Qualifikationsspiel der Nationalmannschaft für die Weltmeisterschaft. Deutschland spielte in Gelsenkirchen gegen Finnland 0:0, und weil zeitgleich England in der Nachspielzeit ein Unentschieden gegen Griechenland erreichte (eine Parallele zum letzten Spieltag der vergangenen Bundesliga-Saison, wo Schalke trotz Sieg zu Hause die Meisterschaft verpaßte, weil der FCB in Hamburg in der Nachspielzeit ein Unentschieden erreichte und Meister wurde), blieb Deutschland nur der zweite Platz und die Chance, sich in Relegationsspielen gegen die

Ukraine für die WM zu qualifizieren. Für den Kontext der deutschen Gruppenfantasie ist wichtig, daß sich in diesen Tagen abzeichnete, daß die kriegführenden USA in Afghanistan zwar englische Truppen mitkämpfen ließen, aber keine deutschen dabei haben wollten. Das war für das deutsche Selbstbewußtsein kränkend und drückte sich in der Diskussion über unsere Fußball-Nationalmannschaft aus. So höhnte die *Bild*-Zeitung: "Flaschen wie ihr haben bei einer WM nichts zu suchen" und "Bleibt lieber zu Hause und übt erst mal" (8. 10. 2001; Abb. 1).



Abb. 1

Um das mögliche Mißverständnis gleich auszuräumen, es handele sich um eine Eigenart der *Bild*-Zeitung, solche Zusammenhänge zu suggerieren, folgen hier die entsprechenden Beispiele aus der *FR*: "Die neue deutsche Furchtsamkeit. Im verkrampften Bemühen um rechtschaffendes Abwehrverhalten verpaßt das DFB-Team die direkte WM-Qualifikation" (Artikel-Überschrift; Abb. 2).



Abb. 2

Selbst die kleine Fehlleistung im Untertitel gibt einen im Kontext des Krieges interessanten Hinweis: Das gemeinte Wort heißt "rechtschaffen" und bedeutet "tüchtig, ehrlich, ordentlich", eben "recht beschaffen". Das tatsächlich geschriebene Wort "rechtschaffend" wäre ein Partizip, das korrekter Weise "Recht schaffend" geschrieben werden müßte. Durch Abwehrverhalten (etwa wenn im Krieg der Angriff als "Gegenschlag" beschrieben wird) setzt man den Gegner ins Unrecht und schafft sich selbst eine Position des Rechtes. Und der vom US-Präsidenten proklamierte "Kreuzzug gegen den Terror" suggeriert eine Polizeiaktion, die Zustände sichern oder wieder herstellen soll, die als gesetzlich und zivilisiert gelten können – zumindest im eigenen Verständnis, denn die Barbaren sind immer die anderen.

Zugleich zeigten sich im Fußball-Diskurs auch gegenläufige Tendenzen, möglicherweise Ausdruck unterschiedlicher Psychoklassen.² Offenbar ist im gegenwärtigen Deutschland nicht nur die Fähigkeit, sondern auch der Wille, an diesem Krieg aktiv teilzunehmen, vergleichsweise unterentwickelt, wozu die Überlegung des Kommentars in *Bild* paßt: "WM ohne uns? Das wäre auch eine Chance" und nicht "wirklich so ein sportlicher Weltuntergang, wie viele glauben". Es hat also etwas durchaus heilsames, wenn "Rudi Riese langsam auf Normalgröße" (*Bild*) reduziert wird und wir aus "der allgemeinen 'Rudi-Riese'-Mania" (*FR*) erwachen. Denn dieses Image hat sich Völller ja nicht selbst zugelegt. Die *Bild*-Zeitung hatte es ihm angehängt, andere (auch die *FR*) hatten es aufgegriffen und verallgemeinert. Anscheinend war das, was nun als wahnhaft, eben als "'Rudi-Riese'-Mania" denunziert wird, unsere Gruppenfantasie, von der wir nun, da es blutiger Ernst wird, doch lieber ablassen.

Auch wenn es schmerzt, daß wir Deutschen uns im Moment der Wahrheit als verweichlicht und den Kämpfen des Lebens nicht mehr gewachsen wahrnehmen, haben wir es nicht mit einer allgemeinen und ungebrochenen Gruppenfantasie zu tun. Das kommt in dem Vergleich der alten und der neuen Führungsfigur der Nationalmannschaft, Oliver Bierhoff und Oliver Kahn, klar zum Ausdruck. Bierhoff wird in der *FR* (8. 10. 2001) im Artikel "Der Loser und der Leader" beschrieben als "Mitte der 90er zur Symbolfigur des selbstbewussten Deutschen geworden," in zwischen aber als "die Symbolfigur für den Abstieg des deutschen Fußballs ins europäische Mittelmaß". Anscheinend sind wir Deutschen uns nicht einig, ob wir lieber Riese sein wollen, oder ob es nicht gesünder ist, Mittelmaß zu sein.

Vertrauensfrage und Relegation

Die drei Bundesliga-Spieltage bis Ende Oktober verlaufen wieder erstaunlich ruhig. Das Stimmungsbarometer ist indifferent, die Zeichen stehen auf Stagnation. Bezeichnend dafür ist die Formulierung von Leverkusens Manager Reiner Calmund, daß seine Mannschaft beim Sieg in Cottbus "sehr konstant gestanden" habe (*FR* 15. 10. 2001). Die Spiele von Leverkusen (gewonnen) und Schalke (verloren) werden als Omen für deren bevorstehende Champions-League-Spiele diskutiert. Am Dienstag, 16. 10., legte die *FR* noch einmal ein wenig nach in einer Reportage über die

² siehe dazu Lloyd deMause, Historische Gruppenfantasien, in: deMause (2000), S. 244 f.

Situation bei Hertha BSC, wo sich Manager "Hoeneß seit Wochen [bemüht], den geballten Druck, der sich in der Hauptstadt angesammelt hat, auf die Leistungssportler umzuleiten", will sagen: weg vom Trainer Jürgen Röber. Der selbst erklärt, ihn könne "nichts mehr schocken", und die *FR* weiß: "Das sechste Jahr ist Röber jetzt in der Stadt, mindestens dreimal galt er schon als entlassen." Jener "Druck" scheint also eher ein Problem der Stadt zu sein (in der übrigens am kommenden Wochenende Wahlen anstehen) als eines des Trainers.

Zum Monatsende scheint sich langsam etwas zusammen zu brauen. Die Sammlung der emotionalen Wörter aus den notierten Artikeln zum 11. Spieltag (29. 10. 2001) lauten: "beißend, flau, Druck, ruhig, Angst, impotent, dreht durch, flippt aus, Druck, Entgleisung, ausrasten, Druck, schwer auszuhalten". Am Dienstag (30. 10.) setzt *Bild* als Schlagzeilen nebeneinander: "Die Bundesregierung will 3.900 Soldaten nach Afghanistan entsenden" und die Mitteilung des Modells Karen Mulder: "Ich bin vergewaltigt worden". Das ist möglicherweise unser aktuelles Gefühl in der Afghanistan-Frage. Am folgenden Tag wird auf dem *Bild*-Titel die Frage gestellt, ob wohl die Koalition der Bundesregierung an diesem Bundeswehr-Einsatz zerbricht?

Wirklich aufgeregt wird die Stimmung erst wieder zum Länderspiel gegen die Ukraine: "Heute gilt's: Blamiert Euch nicht!", titelt die *HNA* (10. 11. 2001) und ergänzt im Text des Artikels: "Heute gilt's! Sekt oder Selters. Jungs, blamiert euch und uns nicht noch einmal". Euch und uns! Das ist ein schönes Beispiel dafür, daß Identifikation des Publikums mit seinen Stars (oder besser: Protagonisten) nicht nur bedeutet, daß der Fan etwas vom Siegerglanz (oder eben der Blamage) der Stars auf sich selber überträgt, sondern daß er umgekehrt eine Erwartung auf jene überträgt.

***Bild*-Schlagzeilen? Nimm zwei!**

Die Woche der beiden Relegationsspiele um die WM-Teilnahme hatte es in sich, denn zeitgleiches Thema in der öffentlichen Debatte war die Zustimmung (oder nicht) des Bundestages zur Teilnahme am Krieg in Afghanistan. Zeitplan: Samstag Hinspiel in Kiew, Mittwoch Rückspiel in Dortmund, Freitag Abstimmung im Bundestag. Insbesondere in der *Bild*-Zeitung erschienen beide Themen ständig miteinander verwoben, und zwar auf eine besondere, recht untergründige Art und Weise. Die psychohistorische Fantasieanalyse deutet in der Regel bildliches Material (Titelseiten von Magazinen und Karikaturen aus Zeitungen) oder besondere längere Texte wie Reden von Präsidenten. Aus den Texten werden die "emotionalen Wörter" herausgefiltert, um aus ihnen einen emotionalen Subtext, eine verborgene Botschaft zu rekonstruieren. Eine wenig praktizierte Zwischenform ist, einen Zeitungsbogen als eine zusammenhängende Einheit zu unterstellen und sie gewissermaßen wie ein Kurzsichtiger ohne Brille zu lesen, nämlich nur die Überschriften als essentielle Aussagen, und die Überschriften dann in ihrer Summe als den Text der Seite wahrzunehmen.

Speziell die *Bild*-Zeitung nun ist regelmäßig so gestaltet, daß die obere Hälfte des Titelblattes (das ist der Teil, den jeder Passant am Kiosk im Vorbeigehen auf-schnappt) zwei Schlagzeilen bereithält: eine ganz große und eine etwas kleinere,

dazu zwei oder drei kleine, die meistens auf Artikel im Innenteil der Zeitung verweisen. Man mag es einen technischen Trick der Analyse nennen, diese scheinbar zusammenhanglosen Parolen miteinander zu verknüpfen, insbesondere die zweite, etwas kleinere Schlagzeile als einen Kommentar oder Ergänzung zur großen Haupt-Schlagzeile zu lesen. Nicht immer, aber oftmals bringt dieses Verfahren interessante Ergebnisse, besonders dann, wenn eine von beiden einem Thema der Politik gewidmet ist und die andere dem Sport. So am 10. 11. 2001: Die Haupt-Schlagzeile (mit Untertiteln) heißt: "Größte Fan-Aktion aller Zeiten. 17.59 Uhr! Deutschland drückt WM-Daumen." Sie bezieht sich auf eine von *Bild* und einem Fernsehsender angeleierte Kampagne, nach denen die Zuschauer ihre Daumen auf ein im Fernsehbild eingeblendetes Daumenbild drücken sollten, um solchermaßen magisch die deutsche Mannschaft zu stärken. Die Neben-Schlagzeile fragt: "Stürzen sie den Kanzler? Immer mehr rot-grüne Abgeordnete gegen Kriegs-Einsatz."

Wie verbinden sich sich "Fan-Aktion" und "Kriegseinsatz"? Offenbar gibt es eine Riege notorischer Nörgler und Kritiker, welche dem Kanzler in seiner schweren Stunde nicht den Daumen drücken wollen. Diese Deutung wird unterstützt durch die *Bild*-Titelseite vom 15. 11.: "Kanzler droht mit Neuwahlen!" heißt die erste Schlagzeile, "Schalke-Manager droht mit Rücktritt" eine kleine andere (Abb. 3). Die wird im Sportteil so ausgeführt, daß der Schalke-Aufsichtsrat und FDP-Politiker Jürgen Möllemann unter angeblich dubiosen Umständen bei einer Neuwahl unterlag. Dazu Zitat von Manager Assauer: "Hier gibt es Intriganten und Egoisten. (...) Wenn ihr wollt, könnt ihr euren Scheiß ab sofort alleine machen". Das könnte auch die Haltung von Kanzler Schröder ausdrücken.



Abb. 3

Es gibt aber noch eine andere Verbindung, wenn man sich an das Kürzel "Gröfaz" erinnert. Dieses Wort war ursprünglich doppelt subversiv, weil es die deutsche Neigung, ausufernde amtliche Bezeichnungen in skurril wirkenden Kürzeln zusammenzufassen, persiflierte und sich gleichzeitig über den damaligen Reichskanzler Adolf Hitler lustig machte, welcher sich als "Größter Feldherr aller Zeiten" bezeichnen ließ. Nun also die angeblich "Größte Fan-Aktion aller Zeiten". Geht man vom Titelblatt weiter zum Sportteil, dann findet sich in der dortigen Schlagzeile eine weitere Kommentierung der politischen Situation aus dem Themenfeld des Sports: Wird vorne den "rot-grünen Abgeordneten gegen Kriegs-Einsatz" unterstellt, den Kanzler zu stürzen, heißt es hier: "Heute könnt ihr Helden werden! ...oder ihr geht als Versager in die Fußball-Geschichte ein". Kanzler wie Nationalspieler sind Protagonisten unserer Gruppenfantasie, deren Schicksal hier vermeintlich auf der Kippe stand.

Solche als Tandem zu lesende Schlagzeilen liefert *Bild* die ganze Woche über bis zum Freitag, 16. 11.: "Vertrauensfrage: Wer steht heute zu Schröder?" – "Unser neuer Fußball-Held. Alle lieben Ballack ...besonders die Frauen." Die Überschriften aus dem Sportteil: "Wir sind doch noch wer!" Durch das daneben plazierte Foto von Fußball-Teamchef Rudi Völler sieht dieser Satz aus wie eine Aussage von Völler. Er erinnert an die Formel "Wir sind wieder wer" nach dem Sieg bei der WM 1954 in Bern, der das deutsche Selbstbewußtsein nach dem Knick des verlorenen Zweiten Weltkriegs spürbar hob. Am Schluß jenes Artikels heißt es auch: "Rudi, Rudi, rallala – ein Stück vom alten Fußball-Stolz rauscht durchs Land...". Weiter: "Völler: wahrscheinlich wäre ich zurückgetreten"; das liest sich wieder wie ein Kommentar zur Vertrauensfrage, die an diesem Freitag im Bundestag anstand.

Qualifiziert

Die Diskussion über den Krieg in Afghanistan wiederholte sich, mutatis mutandis, in der Diskussion über das "Schicksalsspiel" Deutschland-Ukraine. So wurde am Tag des Länderspiels (14. 11. 2001) im *NZZ*-Artikel "An Bierhoff scheiden sich die Geister" die Frage "Luftkrieg oder Bodenkampf" am anderen Objekt diskutiert: "Ein Typ wie Oliver Bierhoff, [der auf] möglichst viele hoch daherfliegende Bälle wartet, paßt nicht zum modernen Angriffsspiel". Das hatten auch wir militärstrategischen Laien inzwischen gelernt, daß die Taliban aus der Luft allein nicht zu besiegen wären, der Einsatz von Bodentruppen jedoch höchst riskant. Die Gegentypen zum "Luftkämpfer" Bierhoff sind Carsten Jancker und Oliver Neuville: "Der Riese und Edelreservist vom FC Bayern [Jancker] kann sich im Nahkampf und als Anspielstation im gegnerischen Strafraum besser behaupten als Bierhoff; vom wuseligen Stürmer [Neuville] seines ehemaligen Klubs Leverkusen erwartet Völler, daß er die etwas behäbigen Abwehrspieler aus Kiew im 'Bodenkampf' durcheinander wirbelt." Die Anführungszeichen um das Wort "Bodenkampf" weisen sogar darauf hin, daß es sich um eine direkte Bezugnahme, ein Zitat handelt, ein Wort, das irgendwo aufgegriffen wurde. Wo? Offensichtlich aus der aktuellen Debatte über den Afghanistan-Krieg.

Deutschland gewann mit Jancker und Neuville (und einem spät und wirkungslos eingewechselten Bierhoff) gegen die Ukraine mit 4:1 und qualifizierte sich damit für die Teilnahme an der kommenden Weltmeisterschaft. Der Kanzler gewinnt die Vertrauensfrage. Die Grünen beschlossen auf ihrem Sonder-Parteitag, die Zustimmung zum Einsatz der Bundeswehr in Afghanistan zu akzeptieren. Diese glorreichen Ergebnisse strahlen in der Folge auch auf den Bundesliga-Alltag aus. So schreibt Rolf Wiesemann in der *HNA* (18. 11.) unter dem vergleichsweise harmlosen Titel "Wachablösung" folgenden Kommentar zum 13. Spieltag: "Gleich fünf Spieler aus Leverkusen mußten [in der Vorwoche] ins Stahlbad WM-Qualifikation steigen und tauchten als strahlende Helden aus demselben wieder auf. Der Triumph von Dortmund als moralische Stütze, ein psychologisches Kettenhemd aus Siegeswillen und Selbstvertrauen. So gewappnet zogen die Ballack, Ramelow, Schneider und Co. über den Rhein, um auch noch Köln zu erobern." Auf der Titelseite von *Bild* steht an diesem Tag: "Effes Flucht vor bösen Pfiffen", darunter: "Lebendig kriegt ihr mich nicht!" – eine Aussage, die dem "Terror-Chef Osama bin Laden" zugeschrieben wurde. Auch das kann man zusammen lesen.

Schlußbetrachtung

Politik und die großen Publikums-Sportarten, bei uns namentlich der Fußball, sind Teilbereiche der nationalen Kulturen, in denen sich die nationalen Gruppenfantasien inszenieren. Die Matrix der Gruppenfantasien ist, ich folge darin Lloyd deMause, das fötale Drama, das von uns in aufeinander abfolgenden Zyklen unbewußt reinszeniert wird. Die verschiedenen Teilkulturen folgen einer Hierarchie, nach der die politisch definierte Gruppe (Nation, Volk etc.) größer ist als etwa die Fußballkultur und schon von daher die tiefere Regression und stärkere Dynamik des emotionalen Gruppenprozesses garantiert. Andererseits ist die Gemeinde der Fußballfans kaum kleiner als die Zahl derer, die (und sei es nur als Zeitungsleser oder Wahlgänger) an der politischen Kultur teilnehmen.

Beide Bereiche, Politik und Fußball, sind auch in unterschiedlichen Zyklen organisiert. Die Gruppenfantasie, die sich im Fußball-Diskurs äußert, also im Reden und Schreiben über Fußball, folgt nicht den Zyklen etwa der Bundestags-Wahlen, sondern eigenen: der Fußball-Saison von August bis Mai und den vierjährigen Intervallen zwischen den Welt- und den Europa-Meisterschaften. Die Fantasieanalyse der Fußball-Kultur nach dem 11. September 2001 scheint mir zu zeigen, daß der angebliche Schock der Attentate von New York und Washington die Fußball-Kultur selbst relativ wenig berührt hat. Doch meinten wir, uns als Deutsche irgendwie verhalten zu müssen: Zunächst betroffen, bestürzt, dann auch parteilich, insbesondere, nachdem auf der Ebene der Politik die USA in der Nato den sogenannten Bündnisfall reklamierten. Die Bewegungen jedoch, die dann um die Frage einer Teilnahme deutscher Truppen am Rachefeldzug gegen Afghanistan kreisten, schlugen in der Fußball-Kultur voll durch.

Die Teilnehmer der Fußball-Kultur unterscheiden sich sehr in der Intensität, mit der Fußball ihnen "Welt" bedeutet oder nicht. Für einen entschiedenen Fußballfan ist der Einbruch der (äußeren) Weltgeschichte in die Abläufe der eigenen (Fußball-) Welt

eine vorübergehende Störung. Über eine ähnliche historische Situation schreibt Nick Hornby: "Eine kaum bekannte Tatsache: Fußballfans wußten vor allen anderen, daß der Golfkrieg ausgebrochen war. Wir saßen kurz vor Mitternacht vor dem Fernseher und warteten auf die Höhepunkte des Spiels Chelsea gegen Tottenham im Rumbelevs Cup, als [der Moderator der Sendung] Nick Owen auf seinen Monitor schaute, Kurznachrichten ankündigte und der Hoffnung Ausdruck verlieh, daß wir demnächst in die Stamford Bridge umschalten könnten. (Angesichts der Umstände las sich der Spielbericht im *Daily Mirror* am nächsten Morgen: 'Angriffswelle auf Angriffswelle ließ Tottenham verbissen um sein Leben kämpfen', so in der Art.)"³

Die "kaum bekannte Tatsache", die uns Hornby verrät, ist eher belanglos: Weil die fanatischeren Teile der Fußball-Gemeinde noch spät am Abend ein (eher belangloses) Spiel anschauen wollten, bekamen sie zufälligerweise die Spätnachrichten mit und wußten früher als andere vom definitiven Ausbruch des Irak-Krieges, der an sich niemanden mehr überraschte. Der für den Kontext dieses Aufsatzes wichtige Hinweis steht verschämt in den Klammern versteckt, nämlich "der Spielbericht im *Daily Mirror* am nächsten Morgen: 'Angriffswelle auf Angriffswelle ließ Tottenham verbissen um sein Leben kämpfen'". So in der Art haben wir es auch jetzt erlebt, wo der Terrorangriff auf das World Trade Center uns kalt erwischte und wir im Rahmen unserer Gruppenfantasie wenig damit anzufangen wußten, während wir auf die ersten Angriffe der USA gegen Afghanistan nicht mehr überrascht sein konnten. Das war dann schon integriert, wie die entsprechenden Spielberichte erweisen.

Ein Ergebnis, das für die Fantasie-Analyse der Fußball-Kultur grundsätzlich bedeutsam sein könnte, ist, daß sich die nationale Aufwallung um die deutsche Fähigkeit und Bereitschaft, an einem Krieg teilzunehmen, vor allem in den Debatten um die Fähigkeit und Bereitschaft der Nationalmannschaft und ihrer einzelnen Spieler ausdrückte. Gleichzeitig verliefen die Debatten um die Entwicklungen in der deutschen Bundesliga ausgesprochen saftlos, so also ob fast alle Energie auf die Ebene der Nationalmannschaft verschoben wäre und hier fehlte. Möglicherweise, das wird noch zu beobachten sein, ändert sich das in der Rückrunde der laufenden Saison (ab Ende Januar 2002), wenn es keine Pflichtspiele (also: ernstzunehmende Spiele) der Nationalmannschaft mehr geben wird.

Abkürzungen:

BVB:	BV Borussia Dortmund
dpa:	Deutsche Presseagentur
FR:	Frankfurter Rundschau
HNA:	Hessisch-Niedersächsische Allgemeine
HSV:	Hamburger Sportverein
SGE:	SG Eintracht Frankfurt
sid:	sport-informationsdienst (Presseagentur)

³ Hornby (1996), S. 323 f.

Literaturangaben

DeMause, Lloyd (1987): *Reagan's Amerika*. (Frankfurt/M., 1984; Übersetzung: J. Freund, K. Theweleit; 2., erweiterte Auflage 1987, amerikanische Erstveröffentlichung 1982).

DeMause, Lloyd (2000): *Was ist Psychohistorie? Eine Grundlegung*. (Psychosozial-Verl., Gießen, 2000; Übersetzung: A. R. Boelderl).

Hornby, Nick (1996): *Ballfieber. Die Geschichte eines Fans* (Übersetzer: Marcus Geiss und Henning Stegelmann. Rogner & Bernhard, Hamburg 1996).